

„Der Elefant ist hungrig“

Indiens Aufstieg zur Wirtschaftssupermacht – Traum oder Wirklichkeit?

Thomas Schmitt

„Wirtschaftssupermacht bis 2020!“ lautet die Losung, die Regierungschef Manmohan Singh schon vor zwei Jahren ausgegeben hat. Schon heute überschlagen sich indische Zeitungen und Magazine nur so mit reißerischen Schlagzeilen: „Wir übernehmen die Welt“, heißt es da, „India Inc. geht auf global Einkaufstour“, oder „Der Elefant ist hungrig“. Immer mehr solcher Überschriften, immer fetter.

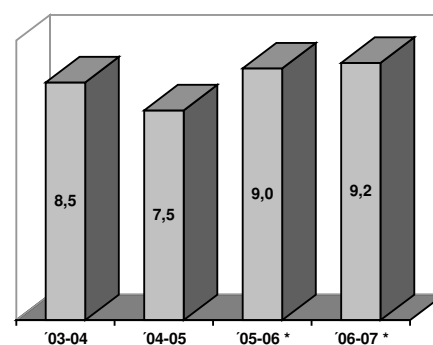
Für den ausländischen Besucher, der schon auf dem Weg vom Flughafen in die Millionenmetropole Mumbai (Bombay) die unglaubliche Armut einer Stadt zu Gesicht bekommt, welche aus allen Nähten zu platzen droht, hat die leicht übermütig anmutende Selbsteinschätzung einen eher schalen Beigeschmack. Nicht desto trotz verweisen solche hochtragenden Verlautbarungen auf den unglaublichen Stolz eines ehemals kolonialisierten Landes, nun endlich zur „Ersten Welt“ gehören zu wollen. Zugleich scheinen die lautmalenden „Wir übernehmen die Welt“ – Phantasien in der Tagespresse schlicht über einen unzureichenden Entwicklungsprozess hinwegtäuschen zu wollen. Schon wird vielerorts der Eindruck vermittelt, Indien habe - dank seiner in den frühen 90er Jahren eingeleiteten Liberalisierung – zu den etablierten Industriemächten aufgeschlossen und werde in nächster Zukunft zu einem ganz großen Akteur in der internationalen Wirtschaft aufgestiegen sein.

Wachstumsrate von 9,2 Prozent prognostiziert

Blickt man auf die Kenndaten der Statistiker, sehen Indiens Wirtschaftsdaten wie ein durchschlagender Erfolg aus. Alle Indikatoren

scheinen nach oben zu zeigen. Bei der erst kürzlichen Präsentation der neuesten Zahlen des *Economic Survey of India* staunten die Zuhörer deshalb nicht schlecht: Die sog. „Überregulierung“ der Wirtschaft konnte weiter zurückgefahren und die Wachstumsrate auf bemerkenswerte 8,5 gesteigert werden. Für den Zeitraum 2006-07 prognostiziert der Wirtschaftsbericht, trotz weltweit gestiegener Preise für Erdöl und Stahl, sogar eine Wachstumsrate von 9,2 Prozent. Kein Wunder also, wenn Wirtschaftsminister P. Chidambaram, die indische Wirtschaft „mit riesigen Schritten“ auf dem eingeschlagenen Wachstumspfad voranschreiten sieht.

„Es ist ja alles schön mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, aber warum muss es in Indien nach wie vor mehr als 270 Millionen Arme (weniger als 1 US-Dollar am Tag), mehr als 35 Millionen Kinderarbeiter und über ein Drittel Analphabeten – die meisten davon Frauen, geben?“, fragt Shanta Sinha, eine Sozialaktivistin provozierend. Wie recht sie hat. Dem gängigen Trend folgend, misst die Zentralregierung in Delhi Erfolg oder Misserfolg ihrer Politik nämlich überwiegend mit dem Wirtschaftsbarometer. So repräsentiert das Zahlenwerk im wesentlichen den regulierten Teil der Wirtschaft, zu dem aber (von of-



Wirtschaftswachstum in Prozent

Quelle: Government of India, Economic Survey 2006-2007 (* Schätzung), eigene Darstellung.

fiziell 1,1 Milliarden Menschen!) nur etwa 180 Millionen Menschen Zugang haben. Der Lebensunterhalt der anderen knapp 900 Millionen Inder, hängt nach wie vor vom informellen Wirtschaftsbereich und dem weitgehend nicht kommerzialisierten Agrarsektor ab.

Grenzenloses Entwicklungspotenzial?

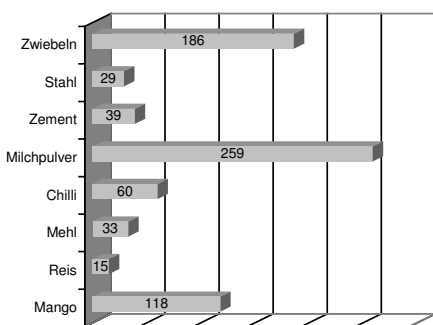
Ein kurzer Blick auf die Struktur der indischen Volkswirtschaft zeigt zugleich, dass es mit den Grenzen des Wachstums – und Entwicklungspotenzials nicht weit her ist. Zwar mobilisiert Indien ein Fünftel der Menschheit (ca. 18 Prozent), erwirtschaftet aber nicht mehr als 2 Prozent des Welt-BIPs. Zum Vergleich: Europa, mit ca. 460 Millionen (ca. 8 Prozent der Weltbevölkerung) bringt es auf 31,

die Vereinigten Staaten (ca. 5 Prozent der Weltbevölkerung) auf ca. 28 Prozent des Welt-BIPs. „Wer jetzt schon so hoch hinaus will, muss sich solche Vergleiche gefallen lassen“, meint auch Globalisierungskritiker Ashok Mitra, Ökonom und ehemaliger Finanzminister des Unionstaates West-Bengalen.

Es gibt aber noch weitere Anzeichen, die darauf verweisen, dass die Zentralregierung ihr Ziel, bis 2020 drittgrößte Volkswirtschaft der Welt – nach den USA und China – zu werden, wahrscheinlich nicht erreichen wird. So beträgt der Anteil der Industrie am indischen BIP gerade einmal 30 Prozent und die indische Landwirtschaft benötigt nahezu 2/3 aller Beschäftigten des Landes, um die gleiche Wirtschaftsleistung zu erbringen – demgegenüber ist die Wertschöpfung in den hochgelobten Sektoren der Informationstechnologie marginal.

9,2 Prozent Wachstum? Sicher, aber leider nicht in allen Wirtschaftssektoren. In der Landwirtschaft fällt der Zuwachs mit 2,2 Prozent unterdurchschnittlich gering aus. „Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie sind ohnehin die Achillesferse des indischen Wirtschaftswunders“, gesteht auch Chidambaram ein – und der Einfluss der Naturgewalten ist hier noch das geringere Übel.

Die Zentralregierung in Delhi gerät vor allem deshalb in die Kritik, da sie



Preissteigerung in Prozent

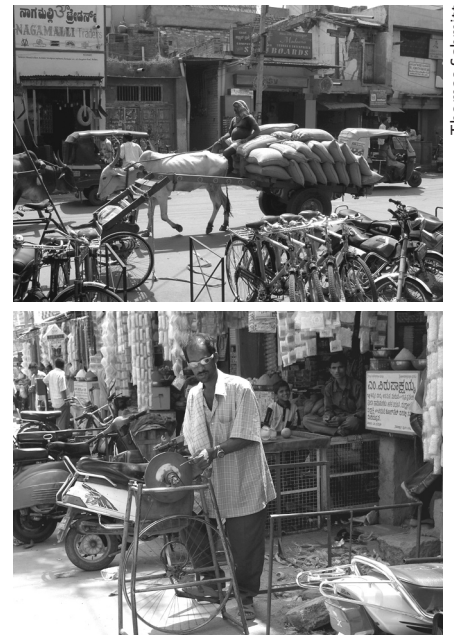
Quelle: Indisches Ernährungs-Ministerium, kalkuliert auf der Basis von Mai 2005 bis März 2007, eigene Darstellung

auf Druck der WTO die Importzölle herunter und die Subventionen für indische Farmer zurückgefahren hat. „Nun müssen die Bauern mit Anbietern aus der EU und den Vereinigten Staaten konkurrieren, deren Agrarprodukte aber durch tarifäre und nichttarifäre Handelshindernisse in Milliardenhöhe subventioniert werden“, sagt Mitra. „Hierzulande haben stagnierende, oder partiell rückläufige Agrarproduktion dagegen die Verbraucherpreise kräftig ansteigen lassen“, fügt er hinzu.

Inflation bei 6,5 Prozent

Die Zentralregierung übt sich unterdessen unermüdlich im gewagten Spagat zwischen ausgewogener Wirtschafts- und Finanzpolitik. Wenn gleich dem „zweitwichtigsten Wachstumsmarkt“ in Asien (hinter China) eine galoppierende Inflation von 6,5 Prozent zu schaffen macht. Rechtsicherheit und billige Löhne für ausländische Investoren? „Ja, gewiss“, sagt M.S. Swaminathan, Pionier der „Grünen Revolution“. Doch steigende Suizidfälle verarmter Bauern, Massenproteste und Hungerstreiks, welche sich gegen die Ansiedlung von sogenannten *Special Economic Zones* (SEZs) auf Kosten des Staates richten, stehen immer häufiger auf der Tagesordnung.

So überdecken anhaltende Erfolgsmeldungen vom Aktienmarkt die Schattenseiten im „Wirtschaftswunderland“. Nicht desto trotz setzten wagemutigen Anleger aus dem fernen Ausland auf noch mehr Wachstum, verführt durch den rosa Schein steigender Aktienkurse, welches so in Europa oder Amerika nicht mehr erzielt werden kann. Selbst wenn der indische Aktien-Index (*Sensex*) einer ständigen Berg- und Talfahrt unterliegt, ausländische Investoren scheint das kaum zu stören. Das Risiko mag noch so groß sein, wenn die makroökonomischen Kennzahlen stimmen, trägt alles den Schein des Machbaren.



Straßenszenen in Bangalore

Hedonistische Zurschaustellung von Reichtum

Das in der öffentlichen Meinung propagierte Bild einer „künftigen Wirtschaftssupermacht“ wird aber nicht allein von rosig interpretierten Wachstumsraten, sondern auch durch eine zunehmend hedonistische Zurschaustellung neuen Reichtums bestimmt. Zwar gibt es nach Angaben des UNDP immer noch ca. 60 Millionen unterernährte Kinder in Indien, aber eine kleine, städtische Ober- und Mittelschichten scheint ganz gut auf Kosten der Habenichtse zu leben. Ihre Status und Einkommen wird – dank eines auf Ausschluss basierenden Kasten- und Gesellschaftssystem – immer wieder neu abgesichert. Selbst wenn die „neuen“ Reichen vordergründig die unbeschreiblichen, aber für Indien typischen Zustände beklagen, sie profitieren davon. Von den Preisen beispielsweise, die für sie bezahlbar, sich die Unterschicht aber bald nicht mehr leisten kann.

So klappt die Schere zwischen Arm und Reich, gemessen an Einkommen, Zugang zu Wohnung, Energie- und Wasserversorgung, Bildung und Gesundheitsvorsorge, weiter denn je auseinander. Ernsthafte Versuche, die

Thomas Schmitt



Der Dienstleistungssektor boomt

durch die Liberalisierung erzeugten sozialen Verwerfungen abzumildern, sind bislang überwiegend erfolglos geblieben. Das Gefälle zwischen dem landwirtschaftlich geprägten Norden und Nordosten, gegenüber den als prosperierend geltenden Großstädten wie Mumbai, Bangalore, Chennai (Madras) oder Hyderabad wächst weiter. Schon leben mehr als die Hälfte aller Armen in den nördlichen Unionsstaaten – in Orissa, Bihar, Madhya Pradesh, oder Assam.

„Ein Land der Gegensätze war Indien doch schon immer“, wissen notorische Indienreisende zu beschwichtigen. Doch das kaleidoskopische Durcheinander von den auf Hochglanz polierten Shopping-Malls, den heruntergekommenen Wohnquartieren der Unterschicht, den aus Plastikplanen errichteten Notunterkünften und den an bettelnden Kindern vorbeistolzierenden, sonnenbebrillten *Beautyqueens* ruft hier und da auch unter

Indern Unverständnis und Ablehnung hervor. „Den meisten macht es aber nichts aus, wenn sie beim Blick aus ihren vollklimatisierten Wohlstandsinseln, auf ganzen Fußballfelder von Plastikmüll schauen, in denen Kinder der Unterschicht nicht selten nach verwertbaren Abfällen durchsuchen“, gibt Shanta Sinha zu bedenken.

Niedrige Löhne, hohe Renditen

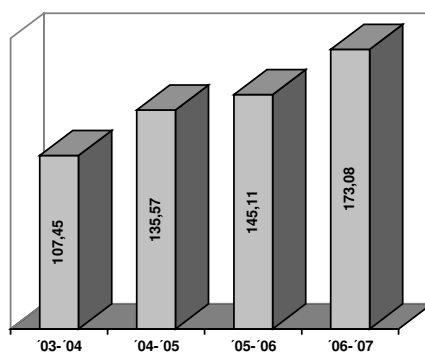
Angetrieben wird Indiens vermeintlicher Aufstieg zu „Wirtschaftssupermacht“ vor allem von ausländischen Investitionen. Die bringen Wohlstand für einige Wenige und machen die indische Wirtschaft abhängig von internationalen Finanzströmen. Aber was drängt ausländische Unternehmen nach Indien? Sicher, die Frage ist rhetorischer Natur und hat wenig mit wirtschaftsethischen Gesichtspunkten zu tun: Neben klar benennbaren wirtschaftsstrategischen Beweggründen (z.B. Nähe zur konsumfreudigen indischen Ober- und Mittelschicht), sind es die niedrigen Löhne, die auf dem Rücken mehr oder minder gut ausgebildeter, aber schwach oder sozial gar nicht abgesicherter Arbeiter, gleichsam hohe Unternehmensgewinne garantieren.

„Bei der Herstellung von Autos, Maschinen, Elektrogeräten oder chemischen Erzeugnissen lassen sich in Indien bis zu 60 Prozent der Kosten sparen“, sagen Wirtschaftsfachleute. Ausländische Unternehmen haben das längst erkannt und ihre Chance genutzt. In Mumbai, Kolkota (Kal-

kutta), Chennai, Cochin und Hyderabad wurden millionenschwere Entwicklungszentren geschaffen und die Produktionskapazitäten hochgefahren. Zugegeben, die Arbeitsproduktivität ist zwar geringer, aber was kümmert es den heimischen Anleger wenn „strategische“ Standortsverlagerung hohe Gewinne versprechen? Spätestens hier offenbart sich die ganze Misere: Die ausgelagerten Jobs werden so schnell nicht wieder kommen – zumindest solange nicht, bis sich die Lohnniveaus in etwa angeglichen haben.

Gleichwohl tut sich Indien schwer damit, den ausländischen Investoren so „mir nichts dir nichts“ den roten Teppich auszurollen. Zwar können die Zeremonienmeister der Innovations-Inszenierungen einzelne Erfolge vorweisen: In Karnataka, Maharashtra, Kerala oder Tamil Nadu beispielsweise, wo aufgrund von Steuervergünstigungen und Infrastrukturhilfen zahlreiche neue Industrie- und akademische Forschungseinrichtungen entstanden sind. Die von *Microsoft* oder *McKinsey* protegierten Vertreter des Wissenschafts- und Bussinnesestablishments haben sich allerdings schon häufiger beschwert: Immer noch sei die Regierungsgewalt des Staates zu groß, der erst in den frühen 90er damit begonnen hat, das Land zu liberalisieren.

Die von den Industrienationen vorangetriebene Globalisierung, mit ihrem dynamischen Beschäftigungs- und Finanzverschiebeaktivitäten hingegen, scheint den „Wachstumsmarkt Indien“ schon in „investorenfreundliche Anlageobjekte“ aufgeteilt zu haben. Denn, Indien stehe im „Wettlauf“ der beiden asiatischen Giganten „blendend“ da, schreibt der Vorsitzende des Asien-Pazifik-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft, Jürgen Hambrecht. Es verfüge, gerade im Gegensatz zu China, „über Demokratie, echte Meinungsfreiheit, Gewaltenteilung und einem funktionierenden Rechtssystem.“



Ausländische Geldreserven in Mrd. US-Dollar
Quelle: Reserve Bank of India, RBI, eigene Darstellung

... gehen auf Einkaufstour

Verwunderlich, oder auch nicht, dass ausgerechnet finanzkräftige indische Industriekapitäne es zu schätzen wissen, in Europa oder Nordamerika auf „Einkaufstour“ zu gehen. Die in der jüngsten Vergangenheit durchgeführten Übernahmen der Herren *Tata*, *Birla* oder *Mittal* waren zwar teuer, brachten aber Vorteile: „Im Westen ist die Arbeitsproduktivität höher, die Unternehmen verfügen über modernste Technologie und sehr gut ausgebildete Fachkräfte“, bestätigt J.G. Bhagawati, Wirtschaftsprofessor an der Columbia Universität. Viel bedeutender dürfte aber sein, dass sich bis dato verschlossene Absatzmärkte eröffnen, insbesondere dann, wenn großzügige Finanzierungsangebote ausländischer Finanzinstitute (z.B. der Deutschen Bank), milliardenschwere

Deals (fast) fast zu einem Kinderspiel werden lassen.

Damit zeigt sich der allorts gepriesene Aufstieg des Landes zur „Wirtschaftssupermacht“ dem ausländischen Betrachter mindestens ebenso undurchsichtig und komplex, wie dem landläufigen Inder. Nicht zuletzt deshalb, weil der ökonomische Aufschwung, gemessen am Börsenboom und dem steigenden Konsums der Mittel- und Oberschicht, auf merkwürdige Weise die mehr als 270 Millionen Menschen außer Acht lässt, die unter der absoluten Armutsgrenze leben. So mutet es zynisch an, wenn indische Zeitungen voller Stolz darauf verweisen, dass die Zahl der Mobiltelefone in Indien erstmals die der Festnetzanschlüsse übertroffen habe und alsbald in den abgelegensten Dörfern Cyber-Cafes entstehen sollen. Wer

wollte da noch einwenden, dass – laut UNDP – ein Fünftel aller Inder chronisch unterernährt ist, die Lebenserwartung gerade einmal 63 Jahre beträgt und die Hälfte aller Inder weder über einen Stromanschluss, noch über fließend Wasser verfügt?

Zum Autor

Dr. Thomas Schmitt studierte Wissenschaftliche Politik, Öffentliches Recht und Völkerkunde mit Schwerpunkt Südasien an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Er war bis Ende 2004 Wiss. Mitarbeiter am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften in Rostock und promovierte an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät über „Ursachen und Folgen ethnischer Konflikte in Nordostindien“. Seither arbeitet er als Freier Journalist und Publizist in Indien und Deutschland.

Begehbare Geschichte

1857 und der zivilgesellschaftliche Diskurs um Freiheit und Gleichheit in Kanpur

Maren Bellwinkel-Schempp

Wer die heutige Millionenstadt Kanpur besucht, dem erschließt sich nur schwer ihr kulturelles Erbe. Das liegt nicht nur an dem nicht enden wollenden Verkehr, der die einst große und von Bäumen umstandenen Prachtstraße verstopft. The Mall, die heute paritätisch in Mahatma Gandhi und Dr. Bhimrao Ambedkar Road umbenannt worden ist, gibt ihr historisches Erbe nicht so leicht preis. Die Häuser links und rechts der Straße machen einen schäbigen Eindruck. Nur ein kurzer Blick auf ein weißes, einem Schloss ähnliches Gebäude lässt den früheren Glanz erahnen. Es ist der so genannte Blumenpark, in dem das Gebäude liegt. Der nächste historische Meilenstein, dessen grüne Umzäunung von Kreuzen gekrönt ist, ist von der Straße kaum einsehbar. Dabei ist dieser Park das eigentliche Kernstück der Geschichte von Kanpur, die heutzutage kaum einer mehr erzählen kann.

Diese Geschichte hat verschiedene Teile, die alle nicht zusammen passen und jeweils einen anderen Aspekt

der Erfahrung beleuchten. In den Park kommt man nicht so einfach. Durch die Tore muss man sich quetschen, sie sind nur einen Spalt weit

offen. Drei Wege führen zu einem schmucklosen Rondell, das von einer kleinen Büste gekrönt wird. Es ist Tantiya Tope, der Oberbefehlshaber